

Pop aus dem Geheimlabor

Er ist eine Kultfigur, ein Exzentriker, ein so ideenreicher wie unberechenbarer Produzent, der seit den fünfziger Jahren kräftig an den Grundfesten jamaikanischer Reggae-Sounds mitgebastet hat. Er zimmerte die ersten Platten von Toots Hibbert, von Bob und Rita Marley, von Dillinger und er mixte in den Achtzigern Titel für Simply Red oder Terence Trent D'Arby. Lee „Scratch“ Perry ist heute in den Endfünfzigern – so genau will er es selbst nicht wissen – und hat gerade eine Solo-LP veröffentlicht: „From My Secret Laboratory“ heißt sie und ist vollgepfropft mit High-Tech-Sounds und Dub-Reggae für die neunziger Jahre.

Eine Begegnung mit dem Guru des Reggae ist nichts Alltägliches. Er gibt sich wie ein wandelnder Souvenirshop, behängt mit Spiegelchen, Schmuck und Nippes wie ein karibischer Weihnachtsbaum. Und er redet, meist, aber Gottseidank nicht ständig, in Rätseln. Ja, er sucht immer das Neue in der Musik, meint er beim Kiosk-Besuch – nachdem er sich vom grünen Zierfarn in der Ecke ein Stück abgezupft hat, um es an sein mit Broschen, Spielkarten und allerlei Krimskrams behängtes Stirnband zu stecken.

„Ich bin ein Künstler“, sagt er, angesprochen auf die Vielfalt seiner Arbeit der letzten fast 40 Jahre. „Ich kann nie zweimal dasselbe machen. Am Anfang waren Ska und Rock Steady, aber irgendwann war die Zeit vorbei. Sie interessiert mich auch nicht mehr. Heute interessieren mich ganz andere Dinge. Mein Kopf steckt voller Ideen, ist vollgestopft mit tausend Kindern, die noch geboren werden wollen. Ich versuche, in meiner Musik die ganze Welt aufzufangen.“

Auf seinem neuen Album hat er dem Alten sozusagen einen frischen Anstrich verpaßt. „Zusammen mit Adrian Sherwood habe ich einige



Kreatives Unikum: Sound-Magier Lee Perry.

Foto: Heinrich

meiner alten Rhythmen durch den Computer gejagt und neu zusammengemixt. Wir haben Titel aus Bändern, die noch auf Jamaica entstanden sind, mit brandneuem Material zu einem New-Generation-Dance-Mix geformt.“ Er schätzt die Segnungen der modernen Studiotechnik. Perry: „Ich bin ein sehr ungeduldiger Mensch. Und mit Synthesizer und Computern kann man schneller gute Ergebnisse erzielen.“

Genie und Wahnsinn liegen oft nah beieinander. Immer wieder fängt Perry an, abzuschweifen, fallen ihm neue Textzeilen ein, mit denen er seine Umwelt konfrontiert. So etwas wie „I am a rough doctor and all my patients run away“ – ein rauher Doktor sei er, dem alle Patienten davon-

gelaufen seien. Tatsächlich konnten viele seiner früheren „Kunden“ mit seiner recht unkonventionellen Art wenig anfangen. Von den Perry-Sessions mit Stars wie Paul McCartney, Robert Palmer oder John Martyn wurde kaum etwas veröffentlicht. Dafür produzierte er den Bob-Marley-Hit „Punky Reggae Party“. Ja, mit Marley habe er am liebsten gearbeitet, meint Perry, der sein legendäres Black-Ark-Tonstudio in Kingston irgendwann aufgegeben hat, London, später New York unsicher machte, zwischendurch auch mal von der Bildfläche verschwand und sich jetzt in der Schweiz niedergelassen hat.

Weshalb vertauscht man das sonnige Jamaika mit der kalten Schweiz? „Das ist ganz

einfach“, meint er grinsend, wenn auch betuernd, daß er das jetzt ernst meine. „Jamaika ist ein so armes Land, und ich wollte gern ein eigenes Flugzeug und auch eine eigene Yacht haben. Darum habe ich mir gesagt, geh dorthin, wo das Geld sitzt. Und wo sitzt das Geld? In der Schweiz. Ich liebe Silber und Gold, ich liebe Diamanten und Perlen, ich liebe Rubine und...“, ja, da fängt er schon wieder an zu dichten. „Ich wollte eben schon immer lieber reich als arm sein, und ich liebe es, die Schweizer Luft einzusatmen, das riecht nach Kantonalbank, Schweizer Bankverein und Mastercard.“

Wieviele Platten er in seiner bizarren Karriere gemacht hat? Er weiß es nicht. „Ich habe sie nie gezählt. Ich bräuchte jemanden, der das für mich erledigt.“ Das Gestern, so scheint es, zählt nicht für den vor Worten sprühenden, Ruhe ausstrahlenden Jamaikaner. Er sammelt Blätter, Pflanzen, Steine („Ohne meine Steine gehe ich nicht aus dem Haus“). Er zitiert aus der Bibel, philosophiert über ferne Galaxien und ist sich auch sicher, daß er schon einmal in Berlin war. „Nicht in diesem Leben, aber in meinem vorigen“, sprudelt es aus ihm heraus. „I was in Berlin on a whirlwind and my name was Merlin and I was looking for the english sterling...“ Noch 'n Gedicht.

Seine neue LP ist vollgestopft mit ausgefallenen, schrägen Textideen und mit treibenden, zeitgenössischen, innovativen Reggae-Grooves, die auf das Tanzbein zielen. Sein Wortschwall und die Electronic Beats gehen eine wunderbare Ehe ein. Schließlich war er einer der ersten Produzenten, die Mitte der siebziger Jahre Drum-Machines einsetzten. Heute abend tritt er, mit Baßmann Jah Wobble und anderen als Verstärkung, von 20 Uhr an im Metropol auf. Peter E. Müller